

## Frühtypen der rheinischen Kleinkirche.

Von  
**Rudolf Schwarz,**  
Offenbach.

---

Der Aufsatz, den ich hier ohne Beweisapparat vorlege, fasst in gedrängter Form einige Ergebnisse aus einer grösseren Arbeit zusammen, deren Drucklegung bisher noch nicht möglich wurde. Auf Wiedergabe des umfangreichen Aufnahmемaterials an dieser Stelle muss verzichtet werden.

Ausgangspunkt der Untersuchung war die bisher übersehene Tatsache, dass die deutsche Landkirche einen sehr wichtigen archäologischen Rohstoff darstellt, der von unerwartet guter Erhaltung und von grosser Beweiskraft ist, aber noch ganz unangegriffen daliegt und der Sichtung harret. Diese unscheinbaren Bauten weisen oft noch in die Zeit der ersten Pfarrgründung zurück. Waren sie einmal errichtet, so verbot die Armut des Bauernvolkes meist, sie durch Neubauten zu ersetzen. Brauchte man eine grössere oder wünschte man eine schönere Kirche, so erweiterte man meist den alten Kern durch geeignete Anbauten, die sich heute mit einiger Sorgfalt wieder abschälen lassen. So wahrt die Landkirche Erinnerungen an einen sehr frühen Zustand, der sich an den immer wieder erneuerten, mit allen möglichen auswärtigen Erfindungen ausgestatteten städtischen Bauten wohl überhaupt nicht mehr nachweisen lässt.

Ich versuchte, dieses unerschlossene Material in einem Schwerpunkt anzugreifen und wählte dazu ein Untersuchungsfeld um Köln als Mittelpunkt, gebildet etwa durch die Landkreise Köln, Bonn, Mülheim, Euskirchen, Rheinbach und Bergheim. Dort war ein Gebiet, dessen Kirchengeschichte in frühchristliche Zeit hinaufreicht, dort waren — wenn irgendwo in Deutschland — Reste altchristlicher Bau-Tradition zu erwarten.

Das Unternehmungsfeld wird durch den Rheinstrom geographisch in zwei Teile geschieden. Bei näherem Zusehen handelt es sich auch archäologisch um zwei Felder von gegensätzlicher Struktur. Ihre Bauten entstammen ganz verschiedenen Epochen. Das Land links des Rheins ist im 9. Jahrhundert

vollkommen christianisiert und auch bereits mit Kirchen versehen, zu einer Zeit also, als man rechts des Rheins eben schwache Anfänge in Form einiger Kirchenbauten machte, während dort die eigentliche Bautätigkeit anscheinend erst von der Jahrtausendwende an begann. Die erste Schicht liegt also linksrheinisch viel tiefer als rechtsrheinisch, zwischen beiden liegt ein Zeitunterschied bis zu einem halben Jahrtausend.

Dieser Unterschied ist erfreulich. Da beide Gebiete noch genügend Reste ihrer früheren Bauten aufweisen, gibt die ganz verschiedene Struktur beider Baugruppen prachtvolle Möglichkeiten, zu ordnen und zu datieren.

Der grundlegende Unterschied:

Links des Rheins ist die Saalkirche, rechts die Basilika anerkannte Regel. Zwischen beide Epochen fällt offenbar ein völliger Wandel der baulichen Gesinnung, der sich schliesslich auch im Gebiet des Saalkirchenbaus bemerkbar macht: Links des Rheins werden in jener zweiten Periode alte Saalkirchen dem basilikalischen Schema angenähert, wobei merkwürdige Erweiterungs- und Reduktionstypen entstehen.

### A. Die Saalkirche.

Das erste und auch wichtigste Ergebnis der Untersuchung ist die Ermittlung eines deutlich ausgeprägten Frühtyps der Saalkirche. Gerade hierfür ist das Beweismaterial reichlich. Genannt seien die nur noch in unscheinbaren Resten erhaltene Grabkapelle Rodenkirchen, das ungemein lehrreiche und glänzend konservierte Lövenich bei Zülpich, die Hofkapelle Lüssem, die Kapelle Heddinghoven, das schöne, fast unversehrte Niederzündorf. Durch Einzeluntersuchung und Vergleich dieser Bauten ergibt sich der Frühtyp als reiner Zweiraum, lediglich gebildet aus einem rechteckigen Schiff und einer stark eingerückten, halbkreisförmigen oder auch mitunter rechteckigen Apsis. Das Schiff schliesst in einem, beiderseits zwischen Kopfgiebel gelegten Satteldach, die halbrunde Apsis in einem Halbkegel. Das Satteldach ist in alter Weise aus freitragenden, binderlosen Kehlgespärren errichtet, die ohne Pfettenverbindung nebeneinander hingestellt sind. Die Fenster sind winzig klein und lassen das Mauerwerk als fast undurchbrochene Fläche stehen. Holzrahmen sind in die Fensterhöhlungen fest eingemauert und erhielten anscheinend Pergamentbespannung. Im Schiffe sind drei derartige Fenster vorgesehen, zwei nördlich, eines südlich. Die Eingangstür ist schmal und liegt am Westende der Südwand. Die Wandstärke des Schiffes beträgt anfangs  $\frac{1}{10}$  der ganzen, später der lichten Schiffsbreite.

Das Bild eines geschlossenen, schulmässigen Bautyps verstärkt sich noch, wenn man die angewandte Entwurfsregel beobachtet. Diese Bauten sind sämtlich nach streng mathematischen Gesetzen entworfen. Dabei wird ausgegangen von dem Rechteck, das die Aussenwände des Saalschiffes umschreibt. Es wird nach einem festen Verhältnis abgesteckt; in den weitaus meisten Fällen ist das eines der einfachen Zahlverhältnisse des „goldenen Schnitts“:  $\frac{2}{3}$ ;  $\frac{3}{5}$ ;  $\frac{5}{8}$ . Das Schiff erhält dann etwa eine Breite von 20, eine Länge

von 30 Fuss, manchmal auch etwas mehr. Viel seltener findet sich das doppelte gleichseitige Dreieck oder das Doppelquadrat. In all diesen Proportionen dürfte sich eine Erinnerung an römische Bausitten erhalten haben. Keine derselben ist spezifisch mittelalterlich, alle lassen sich als Grundregeln des architektonischen Entwurfs in der Antike nachweisen.

Es entsteht die Frage, wie diese Bauten in ihre Umgebung eingefügt waren, welche Nebenanlagen zu diesen kleinen Kirchen hinzukamen, wie die Umgebung baulich gefasst war. Der heutige Befund zeigt die Bauten lediglich auf kleinen Hügeln inmitten des Friedhofs. Alle baulichen Zutaten aber sind im übrigen verschwunden. In etwa ersetzen jedoch literarische Zeugnisse den Verlust. So die Bauvorschrift des Hincmar von Reims, der eine Umwehrgung fordert, „dass die Kirche angemessen in ihrer Umgebung stehe“, eine Halle („atrium“) für die Beisetzung armer Leute, ein Kirchhaus zur Unterkunft des Pfarrers und seines Pferdes und als Sammelstelle des Zehnten. Das hier erwähnte „atrium“ ist unstreitig das interessanteste Stück der Aufzählung. In unserm zweiräumigen Typ gibt es keinen derartigen Bestandteil. Eine eingehende Untersuchung der Literatur findet aber die Kirchhalle immer wieder erwähnt — von Gregor von Tours bis Caesarius. Ihre Verwendung ist dabei sehr vielfältig. Uralter, von der Kirche sanktionierter Brauch knüpft daran das Asilrecht. Die gerade entgegengesetzte Verwendung als Gerichtsort wird mit Hinweis auf das Asilrecht bald untersagt. Fahrende Händler bieten dort ihren Kram aus, Sünder büssen ihre Kirchenstrafe. Im ganzen aber leuchtet die Notwendigkeit dieses Bauteils nicht recht ein. Es scheint doch vorwiegend aus der Tradition des alten Atriums erklärbar und verschwindet um die Jahrtausendwende.

Die Baugeschichte gibt übrigens Beispiele von Hallen an Kleinkirchen. So scheint der zweiräumigen Kapelle auf der Kreuzwiese in Lorsch eine solche westlich als Begräbnisstätte vorgelegen zu haben, was wohl als gültiger Hinweis auch für unser Untersuchungsgebiet gelten darf. Wir hätten dann einen zwar hypotetischen, aber doch ziemlich gesicherten Vorgänger oder Begleiter unseres Primitivtyps: eine dreiräumige Saalkirche, bestehend aus Halle, Schiff und Chor.

In die Frühzeit fällt auch das kurze Auftreten der Holzkirche. Sie ist verknüpft mit der Einsiedlerbewegung, von Iren und Franken eingeführt, und sie verschwindet noch vor der Jahrtausendwende wieder. Über ihre Gestalt lässt sich nichts mehr sagen. Die Urtypen in Gebieten, die sich ihre Holzbauten länger wahrten, in Skandinavien und Ostpreussen, sind zweiräumig, was als Analogie gelten mag. Die rheinische Holzkirche blieb ohne Nachfolge und Einfluss. Ihre oft behauptete Vorbildlichkeit für Erscheinungen des Steinbaus dürfte ausnahmslos unwahrscheinlich sein.

Die Untersuchung ergab einen in schulmässiger Tradition errichteten Typ der Kleinkirche. Es bleibt die Aufgabe, eine derart geschlossene und feste Schule baugeschichtlich einzuordnen. Diese Aufgabe stellt zwei Fragen zur Erörterung:

1. Bleibt der Typ auf das Unternehmungsgebiet beschränkt?

2. Lassen sich Vorgänger des Typs in frühester Zeit erweisen oder wahrscheinlich machen?

Die erste Frage ist zu verneinen. Aufmerksame Beobachtung findet nicht nur die allgemeine Form des Zweiraums, sondern die Schule im ganzen Rheingebiet wieder. Verwiesen sei etwa auf die karolingischer Bautätigkeit entstammende Kirche in Keyenberg (Kreis Erkelenz), oder auf die oben erwähnte Uranlage des Klosters Lorsch (763), die beide sogar das Grundverhältnis 5/8 des goldenen Schnitts aufzuweisen scheinen. Der Typ dürfte somit um 750 bereits festgelegen haben. Die zweite Frage setzt voraus, dass der Zweiraum unmöglich eine Reduktion des basilikalischen Schemas sein kann — wie immer wieder behauptet wird. Ob er überhaupt eine Reduktion städtischer Grossbauten darstellt, konnten wir nicht ermitteln. Es liegt jedoch sehr nahe, auf die vergessene und von der Baugeschichte fast geflissentlich übersehene sehr breite Saalkirchentradition der Frühzeit im allgemeinen hinzuweisen. Man hat vor dem Jahr 1000 viel und gern Saalkirchen gebaut. Nach dem Stand der neueren Forschung könnte die Saalkirche fast als die bevorzugte Bauform dieser Zeit gelten. (So spricht die Chronik von Hirsau über die alte Aureliuskirche: *spaciosa. . . sed in modum veterum ecclesiarum sine columnarum sustentaculo constructa*). Man denke an die alte Anlage des Doms in Aquileia, an die Kirchen im südösterreichischen Alpengebiet, wie sie Egger ausgegraben hat, auch wohl an St. Alban in Mainz. Sicher ist ferner, dass die städtische Leutkirche in romanischer Zeit dieser alten Tradition nahesteht. Als Beispiel möge etwa St. Niklaus in Strassburg für viele andere gelten<sup>1</sup>). Für unsere Kleinkirche wäre aber noch eine andere, näherliegende Ableitung denkbar. Sie könnte sich zurückbeziehen auf die zahlreichen, aber nur mehr in literarischen Dokumenten erhaltenen Kleinkirchen des Frühchristentums, wie sie aus verschiedenen Anlässen und zu verschiedenen Zwecken errichtet wurden. Für derartige Bauten bestehen in der Literatur sehr genaue Unterscheidungen. Bis ins 9. Jahrhundert ist die Einsiedelei, das Martyrium (Grab eines Heiligen), die Gedächtniskapelle, die Grabkapelle, die Hofkapelle sorgfältig unterschieden. Die *lex Salica* unterscheidet das „nach Art einer Kirche gebaute Grabhaus“ von der geweihten Kirche. Nur langsam verschwinden einige dieser Gattungen völlig, verschmelzen die andern zum Sammelbegriff „Kapelle“. Sicher ist, dass alle diese Bauten verschiedenster Art einmal bestanden, und dass sie dann doch wohl traditionelle Gestalt hatten. Das Natürlichste dürfte da doch sein, die spätere Kleinkirche auf diese ihre verloren gegangenen Vorgänger zurückzubeziehen. —

Die Baubewegung, die das linksrheinische Gebiet mit zweiräumigen Saalkirchen versah, erschöpfte sich immer mehr. Zahl und Wert der Werke ging

1) Eine Sonderuntersuchung über diesen Bau hoffe ich im nächsten Elsass-Lothringischen Jahrbuch zu bringen.

dauernd abwärts statt aufwärts, die Bauten wurden primitiver statt kunstvoller, und um das Jahr 1000 endete man tatsächlich bei einem rein technisch durchgeführten Zweckbau. In diesem Augenblick beginnt der Aufstieg Kölns zur wirtschaftlichen und politischen Grossmacht, und damit zeigen sich auch neue Bauabsichten. Deren grosses Ziel ist aber die Basilika, während der Saalbau nur noch gelegentliche Pflege und Weiterbildung findet.

Zunächst entwickelt sich der Typ immerhin noch in einer geraden Linie weiter. Man bereichert ihn mit den neuen Erfindungen der Zeit. Westlich wird der Turm angefügt, östlich zwischen Schiff und Absis das Chorjoch eingesetzt. An sich ist der Westturm — der mit dem Glockengeläute zugleich eingeführt wird — ein fremder Gedanke. Aber er wird reduziert. Ungegliedertes, grobes Mauerwerk und kleine Rundfenster lassen diese frühen ländlichen Kirchtürme etwa des Kreises Bergheim echt und bodenständig werden. Grosse Westtürme dagegen erhalten den ganzen Apparat romanischen Formenschmucks: Stockwerkgesimse, Bogenfriese, gekuppelte Fenster und Lisenenwerk.

So wurde aus dem zwei- ein viergliedriger Typ. In diesem Zustand erfüllt der im Rheinland schon sehr selten gewordene Baugedanke noch eine letzte wichtige Aufgabe: Mit deutschen Siedlern zieht er ostwärts, überschreitet die Elbe, erlebt im eroberten Slavenland eine neue Blüte. Märkische Feldsteinkirchen folgen in ihren Gliedern und selbst in ihrer Entwurfsformel dem im Westen ausgebildeten Bautyp.

Im Westen beginnt er vergessen zu werden, Bauten, wie das schöne Refrath etwa mit seiner klaren Viergliederung bleiben vereinzelt. Eine merkwürdige Neuerfindung macht sich breit: die zweischiffige Kirche. Sie war ursprünglich nur eine notdürftige Erweiterung der Saalkirche, an die man nördlich ein Nebenschiff legte; dabei wurde die Zwischenwand in Arkaden durchbrochen und das Dach durch lange Aufschieblinge vorgestreckt. So entstand im Grundriss zwar eine verstümmelte Basilika, räumlich aber eine Halle, aus zwei ungleichen Schiffen gebildet. Bald wird die Notform zur Regel auch für Neubauten. Aber der Typ wird schliesslich von der Basilika aufgesaugt. Durch Beigabe des fehlenden dritten Schiffs, durch Einfügung eines Obergadens mit eigener Lichtführung verwischen sich letzte Unterschiede. Der Sieg der Basilika scheint besiegelt im Augenblick, da die hereinbrechende Gotik dem Saalkirchenbau frische Impulse gibt.

Mit Zweischiffigkeit verbindet sich mitunter das merkwürdige Gebilde der offenen Südhalle. Hier steht an der Stelle eines südlichen Nebenschiffs eine Halle, die von der Kirche durch eine geschlossene Wand getrennt ist. Das Gesamtbild scheint eine dreischiffige Basilika, der Bauorganismus ist aber in Wirklichkeit eine Zweischiffigkirche. Ob das Primäre nun etwa die Forderung war, eine Halle zu schaffen, oder ob es umgekehrt war, ist nicht sicher. Übrigens sind diese Wind und Wetter ausgesetzten und praktisch fast wertlosen Vorbauten heute alle verfallen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Die rheinische Kleinkirche ist ursprünglich vorwiegend Saalbau. Von einem hypothetischen dreiräumigen

Typ ausgehend entwickelt sie sich über die zwei- zur viergliedrigen Kirche. Von beiden letzteren zweigt sich die Zweischiffskirche ab, von dieser wieder die Südhallenkirche, die dreischiffige Halle und schliesslich endet diese Nebenlinie im basilikalen Typ, während die Hallenkirche selbst über Gotik und Barock in die Neuzeit hinübergeht.

### B. Die Basilika.

Die erste Baubewegung hat dem untersuchten Gebiet anscheinend keine Basiliken gebracht; wenigstens konnten wir nichts derartiges nachweisen. Das könnte Anlass zu dem Glauben werden, basilikale Bauten seien dem Rheinland ursprünglich fremd gewesen und vielleicht mit den Reformen der Karolinger ins Land gekommen. Diese Auffassung ist falsch. Funde der letzten Zeit ergeben das klare Bild einer vormittelalterlichen — natürlich turmlosen — Basilika im Rheinland. Ihr entscheidendes Merkmal ist die Anlage des Schiffskörpers auf Grund eines exakten Quadrats, meist von 1520 cm Seitenlänge. Der Chor wird als halbrunde Apsis oder als Prisma auf quadratischer Grundlage ausgeführt. Als Arkadenteiler dienen lediglich Säulen.

Es gibt für diesen Typ sehr schöne Beispiele. So die fränkische Basilika in Aachen (neben dem späteren Zentralbau gelegen), die Kirche Dom-Peter bei Avolsheim im Elsass (5. oder 6. Jahrhundert) und schliesslich als frühestes Beispiel, zudem in Nähe unseres Gebietes, die Basilika des in römischer Zeit errichteten Matronenbeiligtums Pesch, in der sich die Reihe nach oben schliesst. In spätere Zeit hinein lässt sich die Tradition des uralten Typs sehr deutlich verfolgen. Gerade im 9. und 10. Jahrhundert hebt sie sich deutlich von den versuchten Neuerungen ab. Kennzeichnend ist die quadratische Anlage. (Corneliumünster, Steinbach, St. Michael-Heidelberg, St. Salvator-Frankfurt usw.) Zu beachten ist dabei aber, dass in dieser Zeit der „quadratische Schematismus“ (Teilung des Grundquadrats in ein Netz von 16 Teilquadraten, welche Hauptpunkte des Grundrisses festlegen) nicht bekannt ist. Auch schwankt man in der Ausbildung des Ost- und Westschlusses. Mitunter findet sich der dreiteilige Chor, mitunter eine quer vorgelegte Westhalle.

Gerade in der Kölner Gegend muss diese alte Tradition sehr fest gesessen haben. Noch bis an die Schwelle der Gotik hält man hier an Eigenarten fest, die sonst nicht mehr gelten: der durchgehend flachen Decke, dem Mangel eines Querschiffs, der Verwendung rechteckiger Pfeiler — eine konsequente Weiterbildung des reinen Säulenbaus der Frühzeit — einer auffallenden Weiträumigkeit. In den Städten hat man auch hier viel experimentiert, Grossbauten waren auch hier ausländischem Einfluss zugänglich und nahmen Querschiffe, Türme verschiedener Art auf. Aber gerade die oben genannten typischen Eigenschaften überspringen diese Wandlungen und knüpfen an frühe Überlieferung an.

In dieser Hinsicht sind auch die Landkirchen unseres Gebiets von Wichtigkeit. Sie entstammen vielleicht alle erst, soweit sie Basiliken sind, dem Mittelalter. Aber sie repräsentieren dennoch jenen uralten Typ, einerlei

auf welchem Weg er zu ihnen kam. So hat keine von ihnen ein Querschiff, fast keine eine Wölbung (man stelle etwa die westfälischen Kirchen dem gegenüber!); die allermeisten zeigen quadratische Schiffsanlage. Im übrigen allerdings wird die basilikale Landkirche immer unmittelbarer abhängig vom grosstädtischen Vorbild und schliesslich gerade das, was auch sie ursprünglich nicht war: eine Reduktion derartiger Bauten.

Vorab die Bauten des Mühlheimer Landkreises folgen quadratischem Entwurf, oft unter einer fast schulmässigen Verbundenheit. Sie entstammen romanischer Zeit, das mindert ihren dokumentarischen Wert. Reizvoll ist aber der langsame Umwandlungsprozess des alten Typs, namentlich unter dem Einfluss neuer Baugedanken: des Turms, des Chorjochs, des Schmuckwerks. Zuerst stösst das Neue fremd auf den ererbten Bestand der Schule, um dann in einem ganz langsamen Anpassungsprozess mit diesem zu verwachsen. Odenthal — Overath — Rheinkassel zeigen diesen Weg der Umwandlung und der Anpassung an das spätromanische Stilideal. —

Viele Umstände deuten darauf hin, dass das quadratische Grundrisschema zwar das weitaus verbreitetste, aber nicht das einzige in alter Zeit und auf rheinischem Boden war. Es scheint, dass daneben ein anderes bestand, bei dem das Schiff länglich, weit über die Masse eines Quadrats hinausgedehnt war. Mitunter findet sich für den Umriss der drei Schiffe im ganzen das Verhältnis des goldenen Schnitts. Auch bei diesem Typ zeigt sich ein Schwanken in der Ausbildung des Ost- und Westschlusses, auch hier wird die einfache Apsis bevorzugt. Der Typ hatte anscheinend fünf Arkaden und nähert sich dem gesamt-europäischen Basilikengrundriss der antiken Zeit.

Ein ungemein wertvolles Dokument für diese Bauform liefert die Pfarrkirche in Wiehterich. Dort ist der schwere und niedrige Westturm mit dem Bau noch nicht innerlich verwachsen, roh in das Schiff hineingestossen. Der Schiffsbau selbst ist nach dem goldenen Schnitt, Zahlverhältnis  $5/8$  gezeichnet; er hat heute noch die alten kleinen Obergadenfenster und ein Winkeldach aus binderlosen Kehlgespärren. Vorab aber zeigt er noch eine sehr alte Form des triangulierten Querschnitts, bei welcher die Spitze des gleichseitigen Dreiecks im Dachfirst selbst liegt. Alle Schiffe schlossen mit Kopfgiebeln und mit halbrunden Apsiden. Der Turm hat eine obere, ganz abgeschlossene und gewölbte Halle.

Von Ausstattungsstücken ist in den Kirchen nicht mehr viel vorhanden. Die schweren steinernen Taufbecken zeigen teils Kufen-, teils Beckenform und tragen vier männliche Köpfe unbekannter Bedeutung.